Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 36 (1960-1961)
Heft: 9

Artikel: Der Mäusekrieg von Uetendorf : ein Tatsachenbericht
Autor: Hofmann, Heini
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074245

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER MÄUSE-KRIEG VON UETENDORF

Ein Tatsachenbericht von Heini Hofmann

In Uetendorf, einer Gemeinde nahe am Tor zum Berner Oberland, haben sich die Gemüter wieder beruhigt; denn der Krieg ist zu Ende, die Feinde sind vernichtet, die Pressephotographen, die von überallher nach Uetendorf kamen, um in ihren Zeitungen spaltenlang und reichbebildert über den wogenden Verlauf dieser sonderbaren Fehde zu berichten, haben sich zurückgezogen. Auf den «Schlachtfeldern» in und um Uetendorf – denn der Krieg erfaßte das ganze Gemeindegebiet – ziehen die Pferde wieder den Pflug, ernten die Bauern wieder die Frucht des Bodens und spielen die Kinder wieder Ringelreihen.

Man lacht darüber

Heute, da der Krieg vorbei ist, lacht man in Uetendorf darüber, nicht etwa, weil die Einwohner besonders blutrünstige Menschen wären, die ihre helle Freude am Kriegshandwerk haben, sondern weil der Krieg ganz seltsamer Art war und es noch viel komischer ist, wie er vom Zaun gerissen wurde, und weil es fast unglaublich tönt, wie die Fehde schlußendlich endigte. Anlaß zum Ausbruch des seltsamen Krieges von Uetendorf waren lediglich – Mäuse, allerliebste kleine Nagetierchen. Es war ein ungleicher Kampf zwischen Mensch und Tier, der aber lustigerweise weder vom homo sapiens, noch von den kleinen Pelztierchen, sondern von einem dritten im Bunde, von den «Fliegenden Katzen» gewonnen wurde. Der Mäusekrieg von Uetendorf – so nannte man ihn bald einmal – ist nun als fast so berühmt wie der Prozeß, kurz vor der Reformation, in dem die Maikäfer von den Dominikanermönchen hochoffiziell exkommuniziert wurden, in die Geschichte eingegangen.

Die Mäuseplage wurde unerträglich

Die Mäuseplage ist seit Jahren in großen Teilen der Schweiz ein aktuelles Problem, das man mit den verschiedensten Mitteln, meist nicht sehr erfolgreich, aus der Welt zu schaffen sucht. Auch in Uetendorf schien den kleinen Nagern Grund und Boden zuzusagen, sie gründeten kinderreiche Familien und gediehen wunderbar. Warum? Wohl zuerst einmal, weil die klimatischen Verhältnisse ihnen zusagten, dann weil ihre natürlichen Feinde fast alles Kulturflüchter sind, das heißt Tiere, die die menschlichen Siedlungen und daher auch die

Pflanzungen und Felder um diese herum nach Möglichkeit meiden, wenn sie in den menschlichen Regionen selber schon mehr oder weniger auf dem Aussterbeetat stehen wie etwa der Fuchs, Mäusebussard und Eulen. Die einzigen, die der Mäuseplage wirksam hätten Einhalt gebieten können, wären Uetendorfs Katzen gewesen. Doch diese sind nun gerade das Gegenteil der Kulturflüchter, sie sind zu sehr verwöhnt, fressen lieber aus dem vollgestopften Katzenteller in der bäuerlichen Küche, als daß sie auf dem Felde draußen bei Wind und Regen stundenlang einer Maus auflauern. Kurz und gut: Uetendorfs Mäuse waren also ohne wirksame Feinde und vermehrten sich katastrophal. Was tun? Der Mensch mußte selber auf Mausfang ausgehen.

Wie das in Landgemeinden so üblich ist, stellte man auch in Uetendorf berufsmäßige Mauser ein. Diese zogen von morgens früh bis abends spät kreuz und quer über die Felder, steckten überall, wo sie ein Mausloch entdeckten, eine geschärfte Falle in den Boden, markierten die Stelle mit einem Tannästchen und einem weißen Tüchlein, auf daß sie sie wieder fänden. Die Mäuslein verirrten sich aber nur selten in eine Falle und fanden im großen und ganzen die natürlichen Wurzeln und Knollen schmackhafter.

Zudem gab es in Uetendorf, wie in jeder rechten Gemeinde, auch kleine Tom Sawyers und Huckleberry Finns, die den Mausern etwa ihre Markierungsstecklein aus dem Boden zogen und anderswo wieder einpflanzten, so daß die guten Mauser ihre Fallen nicht mehr fanden. Andere Lausbuben sahen in der Mauserei ihre große Zukunft. Sie dachten sich, wenn der Berufsmauser neben seinem Fixum pro Maus zwanzig und pro Maulwurf dreißig Rappen erhält, so wird man uns doch auch etwas bezahlen. Gesagt, getan. Bevor die ersten Hähne krähten, sah man die Bauernbuben auf den Feldern des Vaters herumrutschen und zum Teil sogar selbstkonstruierte Fallen in den Boden graben. Am Abend, wenn sie im Stall fertig geholfen hatten, holten sie sich dann des Tages Ertrag. Den Mäusen mußten sie die Schwänze abschneiden und diese dann zur Sammelstelle bringen. Das ging so lange, bis einer dieser Galgenvögel merkte, daß der Mann, der die Mäuseschwänze entgegennahm, ja gar nicht mehr so gut sah und daß man ihm an Stelle eines Mäuseschwänzchens ebensogut ein schmal geschnittenes Stückchen Filz in die Hand drücken konnte. Aber das war der Lausbuberei noch nicht genug. Der Mauser mußte doch – das war die logische Schlußfolgerung der geschäftstüchtigen Jungmauser von Uetendorf – seine gesammelten Mausschwänze auch irgendwohin fortwerfen. Na also, dann suchen wir doch einmal die nähere Umgebung seines Hauses ein wenig ab, dachten sie sich. Und richtig, da lagen sie, hinter dem Haus beim Misthaufen. Und so kam es denn, daß ein und dieselben Mausschwänze oft mehrmals berappt wurden. Doch noch einmal nicht genug: junge Leute sind findig. Bald sprach es sich herum, daß man in einer Nachbargemeinde statt des Schwanzes ein abgeschnittenes Ohr und in einer dritten Ortschaft die abgeschnittenen Beine abgeben mußte. Warum mit der gleichen Arbeit nicht dreien Herren dienen, wenn es sich so leicht machen läßt? Nun ja, das waren kleine Episödchen; doch damit war die Mäuseplage um keinen Deut kleiner geworden.

Vom Feldmauser zum Gas – Eine stürmische Gemeindeversammlung

Es war im Jahre 1957/58, da die Mäuseplage solche Ausmaße annahm, daß nun einfach ernstlich etwas dagegen getan werden mußte. Ein tüchtiger Geschäftsmann in Uetendorf, ein unternehmungslustiger und findiger Kopf sagte sich, warum hier das Nützliche nicht mit dem Profitbringenden verbinden? Er machte der Gemeinde den Vorschlag, mit Gas die Mäuse radikal zu vernichten. An einer orientierenden Veranstaltung wurden vor dem ahnungslosen Publikum demonstrativ einige Mäuse vergast, das heißt, sie starben, kaum hatten sie das Gas eingeatmet, den nur wenige Sekunden dauernden Erstickungstod. Das machte nicht geringen Eindruck, wie die verwünschten Nager sich so plötzlich ausstreckten und tot liegen blieben.

Nun meldeten sich aber andere Dorfbewohner zum Wort, die im Vergasen und damit im Massenmord an der unschuldigen Kreatur ein Verbrechen sahen: «Was, wollt ihr mit demselben Gas, mit dem einst ein brauner Großraumpolitiker ennet dem Rhein ihm unliebsame Menschen vergaste, diese Tierlein umbringen? Auch wenn es diesmal nur Mäuse sind – schon der Gedanke an solches Tun sollte euch davon abhalten». Nun, ein tüchtiger Geschäftsmann versteht es, nicht nur etwas Neues herauszufinden, sondern auch die Leute für sein

Vorhaben zu gewinnen. Und das war zu dem Zeitpunkt nicht mehr sonderlich schwierig, da die Bauern sozusagen dem Erstbesten zujubelten, der ihnen in irgend einer Art und Weise Erleichterung von der Mäuseplage versprach. So konnte denn der besagte Unternehmer mit der Gemeinde einen Vertrag abschließen, der ihm für die Mauserei auf dem ganzen Gemeindegebiet im ersten Jahr 4000 Franken Entschädigung, im zweiten Jahre 3000 Franken, im dritten Jahr 2500 Franken, im vierten Jahr 2000 Franken und, soweit dann eine Mäusevertilgung noch notwendig sein sollte, im fünften Jahr 2000 Franken oder, falls es nur noch wenig Mäuse haben sollte, 1500 Franken einbringen sollte. An einer denkwürdigen Gemeindeversammlung im Jahre 1958 kam es zu einer wogenden Diskussion und anschließend zu einer hitzigen Abstimmung, die bei 44:43 Stimmen mit einem Mehr von nur einer allereinzigen Stimme die Vergasung der Mäuse beschloß. Nun war es wieder einmal so weit, daß der Ideenreichtum des besagten Uetendorfer Kaufmanns in Aktion treten konnte. Mit einem organisierten Team, mit Jeeps und Anhängern, auf denen die Gaskessel und lange Schlauchleitungen montiert waren und die die Aufschrift «der fliegende Mauser» trugen, rückte man aus, fuhr von Feld zu Feld, von Acker zu Acker.

Der Vogelschutzverein tritt in Aktion

Doch jetzt begann die Opposition erst recht sich zu ereifern – das Dorf spaltete sich zusehends in zwei Lager. Es waren vor allem der Vogelschutzverein des Dorfes und dessen Obmann und Sprachrohr, der Coiffeur von Uetendorf. Daß etwas gegen die schwarze Untergrundbewegung der kleinen Nager getan werden mußte, das sahen auch sie ein; doch sie fürchteten, daß durch das Kohlenmonoxyd, das jetzt allenthalben ins Erdreich gepumpt wurde, nicht bloß die Mäuse, sondern auch alle andern Lungenatmer, die davon einatmeten, zugrunde gehen könnten. Man fürchtete dabei besonders um die Wiesel, die ja selber vorzügliche Mäusejäger sind. Daß sie mit dieser Vermutung nicht so ganz unrecht hatten, zeigte sich, als ein Hund betäubt auf dem Felde liegen blieb, als er nach Hundeart auf Mausfang ausgegangen und dabei mit Gas vermengte Luft aus dem Mausloch gesogen hatte. Eine zweite Vermutung ging dahin, es könnten durch die Vergasung die Mäuse eventuell so radikal ins Jenseits befördert werden, daß das Futter für die Raubvögel, die sich von Mäusen ernähren, zu knapp würde und daß diese schönen Vögel, sei es der stolze Mäusebussard oder seien es die geheimnisvollen nächtlichen Räuber, die Eulen und Käuze, abwandern oder aussterben würden. Was also tun? Man sammelte Unterschriften gegen die Vergasung der Mäuse zwecks Dokumentierung eines Wiedererwägungsantrages an den Gemeinderat. Und siehe, selbst Bauern, die noch vor ein paar Wochen Feuer und Flammen für die Gasaktion gewesen waren, setzten nun, nachdem sie der redegewandte Barbier in seinem Laden nicht nur mit Rasiercrème, sondern auch mit der Redekunst eingeseift hatte, mit zitternder Hand und etwas Undeutliches auf den Stockzähnen brummend, ihre Unterschrift auf den Zettel.

Der Gemeinderat krebst zurück

Und nun kam die große Überraschung: trotz einem ganzen Jahr eifrigsten Mausens mit Gas nahm die Mäuseplage um keinen Deut ab. Die Stirnen begannen sich verdächtig zu runzeln und es dauerte nicht lange, bis man munkeln hörte, wofür man eigentlich tausende von Franken für eine Aktion zahlen solle, die keinen Nutzen bringt. So sah sich denn der Gemeinderat unter dem Drucke der öffentlichen Meinung gezwungen, den Rückzug anzutreten und die ganze Aktion abzublasen. Nun, sie durften sich über das mißlungene Unternehmen hinwegtrösten im Bewußtsein, daß die restlichen neuntausend Franken, die für die Vergasung vorgesehen waren, in der Gemeindekasse blieben. Jetzt setzte begreiflicherweise das Siegesgeheul der Ornithologen ein. «Da haben wir's! Hätte man nur auf uns gehört. Wir haben ja immer prophezeit, diese verwünschte Vergaserei führe zu nichts.» Doch die Vogelschützler ließen es nicht bei der weidlichen Auskostung ihres Rechtbehaltenhabens bewenden. Sie brachten nach der oft leicht stachligen Kritik einen aufbauenden, konkreten Vorschlag.

«Wie wäre es, wenn wir uns der natürlichen Feinde der Mäuse ein wenig annähmen und uns wieder auf die biologische, vom Menschen leider gestörte, im Grunde genommen aber so

wohl ausgeklügelte Ordnung der Natur besännen, die ein sorgsam ausbalanciertes Gleichgewicht zwischen den einzelnen Organismen und Lebewesen garantiert?» So argumentierten sie. Doch das Pegel der allgemeinen Stimmung im Dorfe gegenüber neuen Vorschlägen im Kampfe gegen die Mäuse war nach der ersten Schlappe auf Null abgesunken. Aber die Vogelschützler waren so sehr von ihrer Idee beseelt, daß sie nicht von ihr abließen.

Die Eulen im Barbierladen

Stundenlang erstreckten sich die Dispute im Coiffeurgeschäft, das vom Vogelschutzobmann geführt wird. Wenn die Bauern und Gemeindeväter halb eingeseift im Barbierstuhl saßen und die Dorfschönen unter der Haube gefangen waren, dann eilte der Barbier rasch in seine große Freilandvolière, wo er allerhand Getier zu halten pflegt, und erschien dann mit einer prächtigen, die spitzen Öhrchen kokett aufstellenden Waldohreule oder einem gefitzt und spitzbübisch herumäugenden Steinkauz auf der Hand, hielt sie dem erschrockenen Kunden vor die Nase und begann gleichzeitig seinen «Aufklärungsvortrag». «Wußten Sie schon, daß Eulen nachts mit großer Sicherheit herumlaufende Mäuse fangen können? Die Eule ist, wie auch der Mensch, ein ausgesprochenes Augentier, allerdings mit dem bemerkenswerten Unterschied, daß beispielsweise das Auge von Waldkauz und Schleiereule bis hundertfach schwächeres Licht wahrnimmt als das menschliche Auge. Wie kommt das? Die unseren Augenhintergrund auskleidende Netzhaut ist aus zwei Arten von Sinneszellen zusammengesetzt, sogenannten ‚Zäpfchen' (Farbensehen) und ‚Stäbchen' (Registrieren von Helligkeitsunterschieden). Bei den Eulen hat es fast ausschließlich Stäbchen (beim Waldkauz 56 000 pro Quadratmillimeter) und somit eine enorm große Menge von Sehpurpur (auf Licht reagierende Substanz), was wiederum heißt, daß die Eule kleinste Lichtmengen wahrnehmen kann. Freilich sieht sie, weil sie fast nur Stäbchen besitzt, wahrscheinlich alles grau in grau, doch dafür kann sie dank ihrem Dämmersehen selbst nachts mit großer Präzision auf Mäusefang ausgehen. Neben dem hochempfindlichen Sehorgan verfügen die Eulen über einen differenzierten Hörapparat mit Richtungshören (daher das ständige Kopfverdrehen), und nicht zuletzt verhilft ihnen auch der, wie zum lauschenden Aufstöbern geschaffene, lautlose Flug zum sichern Haschen der über den Boden raschelnden Maus. Alles in allem: ein vorzüglicher Mäusejäger, der zudem noch gratis arbeitet und dies zu jeder Jahreszeit, nicht wie das Gas, das nur dann wirkt, wenn man es gerade ins Mausloch pumpt.»

Und manch einer hat ob dem ungewollt angehörten Vortrag dem Käuzchen ein wenig im Gefieder gekrault, sich fertig rasieren lassen, hat bezahlt, ist hinausgegangen und hat sich dann auf dem Heimweg ernsthaft gefragt, ob es doch nicht eigentlich gescheiter wäre, diese biologische Mäusebekämpfung in die Wege zu leiten; denn zum ersten würde sie ja praktisch nichts kosten und zum zweiten gäbe sie erst noch keine Mehrarbeit, da ja die Eulen ihre Fangarbeit des nachts verrichten, wenn der brave Bürger längst seinen Kopf tief im Kissen vergraben hat.

Die «fliegenden Katzen» im Einsatz gegen die Mäuse

Wie es so zu gehen pflegt, es sprach sich die Idee herum und fand allmählich, da man sich einfach gezwungen sah, gegen die noch immer steigende Mäusevermehrung anzukämpfen, Gefallen und Anhänger. Doch woher die in unsern Regionen schon ohnehin so seltenen Federtiere nehmen? Und wo sie ansiedeln, da ja fast alle ihrem Naturell entsprechenden Nistgelegenheiten im Zuge der Technisierung und Überbauung durch den Menschen verschwanden? Nun, der Vogelschutzverein löste dieses Problem auf elegante Weise, indem er optimistisch annahm, die Eulen würden, ähnlich wie die kleinen Singvögel, auch künstliche Nisthöhlen akzeptieren. Gesagt, getan. Man zimmerte riesenhafte Nisthöhlen für die geheimnisvollen und sagenumwobenen Nachtvögel. Ein Rundholz im entsprechenden Durchmesser wurde in der gewünschten Länge in Stücke zersägt, wobei die Rinde der Natürlichkeit wegen belassen wurde. Die einzelnen Rundholzrugel wurden sodann der Länge nach halbiert, die beiden Hälften mit der Bandsäge ausgehöhlt, die Hohlteile wieder zusammengefügt und mit Dach und Bodenbrett versehen. Auf der Hinterseite brachte man ein solides Brett zwecks Annageln an einen Baumstammm an und ver-

sah den Kasten auf der Vorderseite mit einem genauen Maßen entsprechenden Flugloch, hängte die ganze Einrichtung, nicht unter sechs Metern hoch, an Bäume und Scheunen – und wartete. Und siehe da, eine große Anzahl von Eulen wurden so ins Gebiet von Uetendorf gelockt und ein Großteil der angebrachten Nistgelegenheiten wurde von den stattlichen Vögeln akzeptiert und sie vermehrten sich fast schlagartig – und zwar ebenso schlagartig, wie nun die Mäuseplage abnahm. Es war damit der Beweis erbracht, daß, genau gleich wie man es bei Singvögeln konstatieren kann, nicht direkt die überhandnehmende Technisierung und Überbauung am Verschwinden dieser seltenen Tiere schuld ist, sondern der eigentliche Grund darin liegt, daß keine Nistgelegenheiten mehr vorhanden sind.

«Ich werde nie mehr Gift spritzen!»

Die biologische «Mäusetherapie» trat ihren Siegeszug an. Zudem – das sei doch auch erwähnt – hatten die Uetendorfer-Mäuse nun nicht lange zu leiden, wenn sie der Tod ereilte, da die scharfen Krallen der Eulen sie blitzartig und unverhofft schlagen. Die unverdaulichen Reste der Mäusemahlzeit würgen die Vögel in Form von Gewöllen aus, in welchen man die ganze Speisekarte analysieren kann, wobei man zum erstaunlichen Ergebnis kommt, daß die Mäusesippe zwei Drittel bis neun Zehntel der Eulennahrung ausmacht.

Durch diese erfolggekrönte Aktion wurde man nun allenthalben auf die Wichtigkeit der Erhaltung des Biotops, das heißt der natürlichen Ordnung aufmerksam. Bauern, die bis anhin ihre Obstbäume mehrmals jährlich spritzten und von nichts anderem wissen wollten, ließen sich plötzlich mit gespitzten Ohren erzählen, daß ein Kleinvogelpaar zur Aufzucht seiner Jungen 10 000 bis 15 000 Insekten aus der näheren Umgebung des Nestes entnimmt, also ein Schädlingsbekämpfungsmittel erster Ordnung darstellt und erst noch alles gratis und franko besorgt. Einzelne Bauern begannen nun sogar, von sich aus in ihren Hofstatten und Obstgärten Nistkasten für Kleinvögel und an den Scheunen und Tannen solche für Eulen und Käuze, oder – wie man sie bald einmal nannte – für die «fliegenden Katzen», anzubringen und einige von ihnen sind heute der chemischen Schädlingsbekämpfung gegenüber schon recht kritisch eingestellt, ja, einer der landreichsten Landwirte von Uetendorf, der noch kurz zuvor seine Stimme für die Vergasung der Mäuse abgegeben hatte, erklärte kategorisch: «Ich werde nie mehr Gift spritzen!» Eine solch grundlegende Wandlung der Meinungen in so kurzer Zeit haben also die «fliegenden Katzen» mit ihrem famosen Einsatz im Kampf gegen die kleinen Nager bewirkt.

Keine Mäuse mehr – aber zu viele Eulen . . .

Heute, im Jahre 1961, gibt es in Uetendorf, dem einst von Mäusen überfluteten Landstrich am Tor zum Berner Oberland, weder von der Gemeinde angestellte Mauser, noch zahlen die Bauern, wie es früher üblich war, einen Mausertell – denn es gibt auch keine Mäuse mehr. Das will etwas heißen, wenn man bedenkt, daß eine andere bernische Gemeinde (Langenthal) heute noch 12 000 Franken Honorar an die Gemeindemauser berappt und es dort Landwirte gibt, die in Zweijahresperioden eine Mausertelle von immerhin 1000 Franken bezahlen. Nebst Maulwürfen werden in dieser Gemeinde pro Jahr 20 000 tote Mäuse in der Kehrichtverbrennungsanstalt «kremiert».

Da die Mäuse so rasch verschwanden, sind die Eulen – es haben sich Waldohreulen, Schleiereulen, Wald- und Steinkäuze angesiedelt – zum Teil schon gezwungen, zu «dislozieren». Es wäre daher wichtig, daß auch an anderen Orten des Kantons und darüber hinaus diese Aktion fortgesetzt würde. Uetendorf darf wohl heute als die – honni soit qui mal y pense! – eulenreichste Gegend des Kantons Bern angesehen werden. Auf einer Tanne beispielsweise kann man Tag für Tag sieben wunderschöne Waldohreulen dicht nebeneinander sitzen sehen, ja bereits werden Reklamationen laut wegen des seltsamen nächtlichen Huhuuu-Rufen der «Hexenvögel». Ob das nun, nachdem des eigentlichen Mäusekrieges Wellen nun endlich abgeklungen sind, neue Mißstimmung schaffen soll? Das wäre ja dann schon der Gipfel der Aufregung, die man sich in Uetendorf wegen der allerliebsten, drolligen kleinen Nagetierchen zugefügt hat, wenn man sich dann schlußendlich noch ob der Retter der Situation beklagen müßte, weil sie ein bißchen Huhuuu rufen, wenn andere Leute schlafen möchten . . .

Die Mauserschuld ist getilgt

Nachdem Uetendorf lange Zeit eine Mauserschuld auf dem Buckel getragen hatte, die zuletzt bis auf 11 000 Franken angestiegen war, konnte diese inzwischen, dank der «fliegenden Katzen», restlos abgetragen werden. Ja, sogar die Gemeindeväter standen nun, nachdem es von überallher neugierige oder anerkennende Worte geregnet hatte, die Uetendorfs seltsamen und oft stürmischen Krieg gegen die kleinen Pelztiere als gelungen bezeichnen, der Aktion «Eule» sympathisch gegenüber, was die Gemeindebehörde mit einer einmaligen Gabe von dreihundert Franken an den Vogelschutzverein mehr als deutlich bewiesen hat.

Gebt uns um Gotteswillen Mäuse!

«Verschont uns vor der Mäuseplage!» hatte man früher aus aller Mund gehört. Heute läuft sich der Vogelschutzobmann, um für seine gefiederten Freunde in der Volière Mäusefutter zu bekommen, fast die Sohlen von den Füßen. Hatte er noch im Jahre 1958 für seine kranken oder verletzten Pfleglinge von Uetendorf und von Nachbargemeinden mehrere Tausende von Mäusen spielend leicht erhalten, konnte man ihm bereits 1959 in Uetendorf nur noch deren 200 und in einer andern Nachbargemeinde nur noch 140 Stück geben, so sehr waren sie geschwunden. Das ging soweit, daß 1960, nachdem also die Eulen gewirkt hatten, trotz Aufruf in den Schulen, vom ganzen Gemeindegebiet noch ganze 16 Mäuslein zu kriegen waren, von einer andern Gemeinde deren 22 und von einer dritten lediglich zwei, wobei sie vom Leiter der Dorfsammelstelle für Mäuse noch höchst persönlich gefangen wurden.

In der Not frißt der Teufel Fliegen – und so hat denn der Barbier von Uetendorf seinen Zöglingen mit Haaren und Federn umwickelte Lunge gefüttert – eine wahre Kriegsrationierung. Über die prekäre Winterszeit konnte er von der vorhin genannten Gemeinde, die ihre Mäuse «kremiert», einige hundert in einer Gefriersendung erhalten – gegen Bezahlung. So muß er also heute Geld auslegen, um *den* Tieren, *die* er selbst ansiedelte, *die* Tiere zu fressen geben, *die* er mit Hilfe der andern selber vernichtete.

Sie flog an die Riviera

Man hat bei dieser Gelegenheit auch Beringungen vorgenommen, die vielleicht einmal von Interesse sein könnten. So wurde eine in Uttigen beringte Schleiereule im Emmental und eine andere an der französischen Riviera aufgefunden. Ob sie wohl dort Ferien machen und sich vom Mäusekrieg von Uetendorf erholen wollten?

Da musste ich lachen . . .

Als vor einiger Zeit in unserem Städtchen ein angesehener Landwirt beerdigt wurde, hielt die Pfarrhelferin die Abdankungsansprache. Unter den Angehörigen und Bekannten, die dem Verstorbenen das Trauergeleite gaben, befanden sich etliche Bauern aus dem Bernbiet. Als diese nun im Bahnhofrestaurant auf den Zug für die Heimreise wartend noch eins genehmigten, hörte ich einen derselben bemerken:

«Bei uns daheim würden die Leute schöne Gesichter machen, wenn der Herr Pfarrer bei Unpäßlichkeit seine Frau zur Abdankung schickte!»

Vermutlich war dem Manne nicht bekannt, daß wir in der Schweiz auch weibliche Pfarrer (lies Pfarrhelferinnen) haben.

P. L. in M.